Fräulein Holladay.

Roman von Burton E. Stevenson.

(Fortsetzung.)

Frau Kembel und Royce kamen nach einer Weile zurück und wir betrachteten zusammen die Ufer von Long Island, bis die Glocke zum Frühstück rief. Wir hatten dem Steward gesagt, daß er einen kleinen Tisch für uns belegen sollte, und die Kembels ließen den großartigen Kapitänstisch im Stich, um sich zu uns zu setzen. Das Mahl verlief heiter, und Royce war so guter Stimmung, daß ich mehr denn je entschlossen war, ihn nicht mit der Nachricht über Martigny zu beunruhigen.

Je mehr Zeit verstrich, desto überflüssiger schien mir meine Besorgniß zu sein. Es war schon möglich, daß ich einen Elephanten aus einer Mücke gemacht hatte. Der Franzose erschien nicht im Salon, und später erfuhr ich vom Schiffsarzt, daß er ernstlich krank sei und seine Kabine nicht verlassen könne.

So vergingen Nachmittag und Abend, und die reizenden Kembels wurden von den anderen Mitreisenden in Anspruch genommen. Royce kannte einige von ihnen und stellte mich vor, aber ich fand ihre Unterhaltung schal und langweilig. Da mein Gefährte auch ein bischen ermüdet schien, so schlichen wir uns fort zu unseren Deckstühlen, wo wir noch eine Stunde saßen und dem Spiel der Wellen zusahen. Royce dachte ohne Zweifel an eine gewisse dunkle Schöne, deren Launen er sich nicht erklären konnte. Was mich betrifft, so hatte ich ganz plötzlich eine große Vorliebe für blaue Augen bekommen.

Ich will nur sofort eingestehen, daß ich seekrank wurde. Es kam am nächsten Morgen, zehn Minuten nachdem ich aufgestanden war. Kein heftiger Anfall, aber ich war so schwindelig und schwach, daß ich mich am liebsten wieder hingelegt hätte, davon wollte Royce aber nichts wissen. Er schleifte mich auf Deck, zu meinem Stuhl, wo eine frische Brise mir gerade in's Gesicht blies. Eine lange Reihe von Stühlen war aufgepflanzt, und nach den Gesichtern der Besitzer zu urtheilen, waren diese alle weit kränker als ich. Nach einer Stunde war ich dank der frischen Luft wieder ganz wohl und konnte mit Appetit ein Frühstück verzehren, das Royce mir bestellt hatte.

Dann kam der Doktor auf Deck und sprach ein paar Worte mit jedem einzelnen von uns. Die ernsten Fälle waren unten, wir brauchten nur ein bischen Ermuthigung.

„Wollen Sie sich nicht meiner ein wenig erbarmen, Herr Doktor," bat ich und bot ihm einen Stuhl an.

„Sie sind doch nicht krank," wehrte er lachend ab, nahm aber doch Platz.

„Ich wollte auch nicht über mich selbst reden," sagte ich. „Wie geht's Ihrem anderen Patienten, der zuletzt an Bord kam?".

Er wurde sofort ernst.

„Er heißt Martigny," sagte er, „und es geht ihm recht schlecht. Es muß ihm sehr viel daran liegen, nach Frankreich zu kommen. Er hätte auf der Laufplanke todt umfallen können."

„Ist es eine Herzkrankheit?"

„Ja, sogar eine sehr weit vorgeschrittene. Er kann natürlich nicht ganz geheilt werden, aber wenn er vorsichtig lebt, hat er noch viele Jahre vor sich."

„Muß er fest liegen?"

„O gewiß, er darf während der Reise nicht aufstehen, wenn er thut, was ich ihm sage. Er darf seinem Herzen nicht das geringste zumuthen, sonst ist es vorbei, er hat wenig genug zu wagen."

Ich brachte das Gespräch auf andere Dinge, und nach einem Weilchen ging der Doktor fort. Ich war aber nicht ganz allein. Fräulein Kembel kam auf mich zu, rothbäckig und windzerzaust, wie eine Waldgöttin.

„Das ‚mal de mer' hat Sie also auch erfaßt, Herr Lester?" rief sie.

„Nur an einem Zipfel," sagte ich, „aber das genügt. Wollen Sie sich nicht eines armen Landsmannes annehmen und ihn ein bischen unterhalten?"

„Das hieße verkehrte Welt," lehnte sie ab, setzte sich aber doch an meine Seite, zu meiner großen Freude.

„Sie sollen mich doch unterhalten! Ist unser Mephisto noch nicht da?" fragte sie mit leiserer Stimme. „Ich fange an, seine Verzauberung zu spüren, ich sehne mich nach seinem Anblick."

„Mephisto quält sich mit seinem Herzen herum, das zu wenig Cirkulation hat, um die Maschine in Gang zu halten. Der Doktor sagte mir, daß er wahrscheinlich die ganze Zeit im Bett zubringen muß."

„Dann haben wir schließlich gar nicht Wache zu stehen. Und ich wollte mich schon als weiblicher Lecoq entpuppen!"

„Vielleicht haben Sie doch noch Gelegenheit dazu," sagte ich düster. „Ich glaube kaum, daß Mephisto sich dazu entschließen wird, thatenlos zu bleiben. So sieht er mir nicht aus."

Sie klatschte in die Hände und nickte einem vorübergehenden Bekannten lachend zu.

„Sie gehen nach Paris, gnädiges Fräulein, nicht wahr?" fragte ich.

„Ja, nach Paris. Sie auch? Doch sicherlich, da Sie nach Frankreich gehen."

„Wir gehen erst nach Etretat," sagte ich und hielt inne, als sie sich lachend in ihrem Stuhl zurücklehnte.

„Warum auch nicht?" fragte ich erstaunt.

„Gewiß, warum nicht! Etretat ist ein entzückender Ort. Er rief in mir eine Erinnerung zurück, wie meine neuter oder einige badende Schauspielerinnen-entsetzt war. Es ist eines der hübschesten kleinen Fischerdörfer, mit den schönsten Felsenklippen, die ich je gesehen habe. Aber es ist noch

„Wollen Sie sich nicht eines armen Landsmannes annehmen?"

nicht die richtige Zeit für Etretat, die Schauspielerinnen sind noch nicht da. Sie werden es langweilig finden."

„Wir bleiben nicht lange dort. Aber erzählen Sie mir ein bischen davon, das interessirt mich."

„Etretat," sagte Fräulein Kembel, „ist ein wenig Boheme. Alphonse Karr hat es in dem dunklen Zeitalter entdeckt und Propaganda dafür gemacht. Die Eingeborenen waren ihm ungemein dankbar und haben ihre Hauptstraße nach ihm genannt. Seit der Zeit sind immer viele Künstler und Bühnengrößen dort. Es hat einen kleinen Strand, und die Menschen baden den ganzen Tag durch. Dann hat man die Dünen, die Felsen, und Abends kann man in's Kasino gehen. Sie sprechen doch Französisch, Herr Lester?"

„Ich hab's in der Schule — lernen sollen," erklärte ich ihr, „und ich kann noch j'ai, tu as, il a übersetzen."

„Es wird Ihnen schon noch mehr einfallen, wenn Sie da sind," lachte sie, „sonst würden Sie einfach verhungern."

„O, ich kann auch noch den Satz: Avez-vous du vin? Und dann habe ich auch noch eine dunkle Erinnerung an die Ausdrücke für Brot und Butter und für Käse und Fleisch. Wir werden schon nicht verhungern, denn Royce kann aushelfen, er ist in Frankreich gewesen."

„Ach dann — aber da kommt er, um seinen Platz einzunehmen."

„Das werde ich ihm nicht gestatten, wenn Sie ihn noch ein wenig behalten wollen," bat ich.

„Nein, ich muß fort." Sie stand lachend auf. „Habe ich Sie ein bischen unterhalten?"

„Mehr als nur ein bischen! Niemand anders könnte es besser machen!"

„Aber Sie brauchen gar keine Unterhaltung mehr — ich glaube, Sie sind gar nicht krank!"

Sie nickte Royce zu, ohne auf meine Antwort zu warten, die mir nicht recht über die Lippen wollte, und ich versank in die rosigsten, unmöglichsten Träume.

Sonnabend, Sonntag, Montag gingen vorüber mit den kleinen Erlebnissen, die eine solche Reise immer mit sich bringt. Die Ruhe und die Seeluft thaten meinem Reisegenossen entschieden gut und er erholte sich sichtlich. So fühlte ich mich immer mehr dazu berechtigt, meine freie Zeit Fräulein Kembel zu widmen, soweit sie es gestattete, und ihre Anziehungskraft verstärkte sich naturgemäß. Martigny war noch immer bettlägerig, wie mir der Schiffsarzt sagte, und erholte sich nur langsam.

Dienstag Abend kamen die Kembels auf's Promenadendeck zu uns, und als wir genug von Strauß'schen Walzern und Sousas Märschen hatten, schlenderten wir zum Vorderdeck, wo der Lärm der Musik nur von weitem hindrang. Wir fanden einen Platz im Schatten des Radkastens und saßen eine Weile dort, über alles mögliche plaudernd und den Mondschein bewundernd. Endlich standen wir auf. Frau Kembel und Royce waren schon vorausgegangen, eine Gewohnheit, der sie zu huldigen schienen, und die ich, wenn ich jetzt daran denke, doch wohl unserm Zweiten zu danken hatte.

„In zwei Tagen sind wir in Havre," sagte ich, „was ich lebhaft bedauere, Fräulein Kembel."

„Sie bedauern es? Ich habe ja gar nicht geahnt, daß Sie die See so lieben!"

„O, es ist nicht die See," wehrte ich mich. Der Mondenschein, die weiche Nachtluft — die Gelegenheit war so verführerisch — die Zeit, der Ort, das Liebste in der Nähe. — — Gott weiß, was für eine Thorheit ich noch begangen hätte, wenn sie nicht plötzlich mit einem lauten Schreckensruf vorwärts gestürzt wäre.

„Mutter! Herr Royce!" schrie sie auf.

Sie blieben stehen und drehten sich um, und in demselben Augenblick fiel eine schwere Spiere vor ihnen auf das Deck.

14. Kapitel.

Ich sah sofort, was geschehen war, und sprang mit einem Satz die Treppe zum oberen Deck hinauf, um unserem Feind endlich auge in Auge gegenüber zu stehen. Ich suchte überall, in und unter den Booten, hinter den Schornsteinen und Ventilatoren, konnte aber keine Spur von irgend jemand entdecken. Als ich wieder auf's Promenadendeck zurückkam, hatte sich eine kleine Gruppe gebildet, die durch den Lärm der herabstürzenden Spiere angelockt war, und ein Dutzend Matrosen war damit beschäftigt, das Ding wieder zu befestigen.

„Ich verstehe nicht, wie die Verschnürung sich hat lockern können," sagte der erste Offizier. „Wir haben die überzählige Spiere angebunden, ehe wir abfuhren, und ich weiß, daß sie ganz fest war."

Ich sah mir die Taue an. Sie waren nicht, wie ich vermuthet hatte, zerschnitten, sondern aufgebunden. Martigny hatte entschieden daran gearbeitet, während wir dort gesessen und uns unterhalten hatten — er war ein viel zu gewandter Verbrecher, um die Ungeschicklichkeit zu begehen, die Stricke zu zerschneiden.

„Na, es ist weiter kein Unglück geschehen," bemerkte Royce leichthin, „wenn es auch ein knappes Entwischen war. Hätte Fräulein Kembel uns nicht angerufen, so wäre uns die Spiere auf die Köpfe gefallen."

Frau Kembel schloß die Augen mit einer kleinen erschreckten Geberde, und die Offiziere runzelten die Stirn. Der Kapitän kam heran und ging mit dem ersten Offizier beiseite, um Näheres zu besprechen, aber in so leisem Ton, daß nur ab und zu ein aufgeregtes Wort zu verstehen war. Ich drehte mich zu Fräulein Kembel herum, die mit weißem Gesicht und großen, erschrockenen Augen an der Reeling lehnte.

„Es war kein Zufall, Herr Lester," flüsterte sie, „ich habe einen Mann sich über die Spiere beugen sehen — fast wie ein Schatten — aber ich habe mich bestimmt nicht geirrt."

Ich nickte. „Ich zweifle nicht daran. Sagen Sie Ihrer Mutter nichts, es würde sie nur unnöthig ängstigen. Wir wollen es morgen früh weiter besprechen."

Sie sagte „Gute Nacht" und brachte ihre Mutter zur Kabine. Ich suchte sofort den Schiffsarzt auf und begegnete ihm am Fuße der Salontreppe.

„Wie geht es Martigny, Herr Doktor?" fragte ich.

„Schlechter, fürchte ich," war die eilige Antwort, „er hat eben nach mir verlangt."

„Welche Kabine hat er?"

„Er ist in 375, eine Außenkabine, auf Deck," dann lief er die Treppe hinauf.

Ich ging in's Rauchzimmer und studirte den buntgemalten Schiffsplan. Ich sah sofort, wie leicht Martigny entweichen konnte. Er brauchte nur zwanzig Schritt zu gehen, eine Thür zu öffnen und sich wieder in's Bett zu legen. Aber augenscheinlich war auch diese kleine Anstrengung zu viel für ihn gewesen, und mir kam der grimme Gedanke, daß unser Feind sich selbst noch tödten könnte.

Als ich am andern Morgen neben Fräulein Kembel saß, klappte sie ihr Buch zu und drehte sich mit sehr entschlossener Miene zu mir.

„Herr Lester," fing sie an, „wenn Sie glauben, daß ein Unheil daraus entstehen könnte, wenn Sie mir alles sagen, so will ich natürlich nichts wissen, aber ich finde, daß ich eigentlich dazu berechtigt bin, eine Erklärung zu verlangen."

„Das finde ich auch," rief ich zustimmend. „Sie haben sich außerdem als besserer Wachtposten ausgewiesen, als ich es war. Ich hatte Martigny total vergessen — ich dachte eben an etwas anderes — der Gedanke an Gefahr lag mir ganz fern."

„Mir auch," sagte sie schnell, „aber ich blickte zufällig auf und sah jene dunkle Gestalt sich herabbeugen, und so schrie ich unwillkürlich auf, ohne weiter zu überlegen."

„Das hat beide gerettet; wenn Sie erst überlegt hätten, so wäre es zu spät gewesen."

„Gewiß — aber nachher überlegte ich! Ich brauchte nur meine Augen zu schließen, um ihn zu sehen, wie er sich über sie beugte und auf die günstige Gelegenheit wartete. Und dann zerbrach ich mir natürlich den Kopf über die ganze Geschichte."

„Sie sollen ihm sich nicht weiter zerbrechen," sagte ich und blickte mich um, ob niemand in Hörweite sei.

Dann fing ich mit Herrn Holladays Tod an und legte ihr den ganzen Fall Punkt für Punkt vor. Sie hatte die Hände ineinander geschlungen und hörte sehr gespannt zu, bis ich zu Ende war. Dann lehnte sie sich mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung in ihren Stuhl zurück.

„Das ist ja entsetzlich," flüsterte sie, „entsetzlich und unglaublich verworren. Sie haben mir aber den Grund für das Verbrechen noch nicht gesagt, Herr Lester."

„Ich weiß keinen Grund dafür," sagte ich hilflos. „Ich habe ein halbes Dutzend Theorien aufgestellt, die eine noch der andern zusammengebröckelt sind. Ich weiß nicht, was ich denken soll, außer, daß Holladay entweder ein Opfer des Hypnotismus oder einer plötzlichen Geistesgestörtheit gewesen ist. Und beides erscheint mir lächerlich."

Sie schwieg einen Augenblick und dachte nach.

„Eine Voraussetzung könnte vielleicht alles oder doch wenigstens zum Theil erklären. Vielleicht war es gar nicht Fräulein Holladay, die vom Washingtonplatz mit der neuen Jungfer zurückkam? Vielleicht war es die andere Frau, und die vergitterten Fenster deuten dazu, Fräulein Holladay gefangen zu halten! Schrecklicher Gedanke, daß sie dort gewesen sein könnte, mit Martigny als Gefangenenwärter!"

„Aber sie war ja nicht dort," warf ich ein, „wir haben sie doch gesehen, als wir das Geld brachten. Royce und ich haben sie, ebenso Herr Graham."

„Ja, in einem verdunkelten Zimmer, mit einer Binde um die Stirn, so heiser, daß sie kaum sprechen konnte!"

Ich überlegte.

„Bedenken Sie, daß dies einiges erklären würde, was sich sonst schlechterdings nicht erklären läßt," fuhr meine Reisegefährtin fort, „das vergitterte Fenster, das Benehmen der Gefangenen."

„Gewiß, es könnte vieles erklären," gab ich zu, wenn ich dieser Annahme auch keinen Glauben schenkte. „Sie nehmen also an, daß Fräulein Holladay mit Gewalt entführt worden ist?"

„Unzweifelhaft. Wenn ihr Verstand gelitten hätte, so wäre das sofort in die Erscheinung getreten, nicht erst vierzehn Tage nach dem Trauerspiel."

„Auch nicht, wenn sie darüber gegrübelt hätte?" warf ich ein.

„Sie hat nicht gegrübelt, wenigstens hatte sie damit aufgehört. Sie haben von Herrn Royce und vom Kellermeister gehört, daß es ihr besser ging, daß sie anfing, wieder heiter wie früher zu werden. Warum sollte ein Rückschlag kommen?"

„Ich weiß nicht," sagte ich kläglich, „je vernünftiger ich alles überlege, um so unvernünftiger kommt es mir vor. Außerdem hat mich das gestrige Erlebniß derart erregt, daß ich keinen klaren Gedanken fassen kann. Ich fürchte, ich bin unachtsam gewesen und habe meine Pflicht versäumt."

„Ich würde mich nicht daraum quälen, obgleich Sie" — dies wurde etwas streng gesagt — „vermuthlich wissen, daß Sie allein für Martignys Anwesenheit verantwortlich sind."

„Ich mußte doch zu den Jourdains gehen," vertheidigte ich mich, „und ich konnte es nicht verhindern, daß sie zu ihm kamen. Wenn ich sie gebeten hätte, nicht hinzugehen, so wären sie sofort mißtrauisch geworden."

„Ja, ja, gewiß, aber Sie hätten sie wenigstens nicht hinzuschicken brauchen. Sie wären vielleicht gar nicht, jedenfalls nicht so schnell hingegangen, wenn Sie sie nicht geschickt hätten."

„Ich sie geschickt?" wiederholte ich verblüfft, ich mußte mich verhört haben.

„Ja, sie hingeschickt," sagte sie abermals sehr bestimmt. „Warum glauben Sie wohl, daß sie am nächsten Tag so früh in's Krankenhaus gingen?"

„Vermuthlich, weil sie Mißtrauen gegen mich hegten."

„Unsinn! Was für einen Grund hätten sie dafür gehabt? Im Gegentheil, sie waren nicht mißtrauisch und wollten Ihnen alles nach Wunsch einrichten, die Zimmer lüften, kurz, Sie hatten ihnen einfach gesagt, hinzugehen, als Sie nach dem Schlüssel für die Fensterläden fragten. Natürlich war dieser in Martignys Verwahrsam."

Einen Augenblick konnte ich sie nur staunend ansstarren, dann fand ich meine Sprache wieder.

„Ich war ein Esel!" sagte ich bitter, „daß ich das nicht vorausgesehen habe! Ich war an dem Abend so mit meinen Entdeckungen beschäftigt, daß ich an nichts anderes denken konnte. Natürlich kam alles heraus, als sie nach dem Schlüssel fragten."

„Ich würde mir keine zu großen Vorwürfe machen," sagte Fräulein Kembel lachend, als sie meine bedrückte Miene sah. „Ich selbst finde es eigentlich gut, daß er mit auf dem Schiff ist."

„Das ist doch nicht Ihr Ernst?"

„Gewiß, mein vollständiger Ernst. Gesetzt, die Jourdains wären nicht zu ihm gegangen, so hätte er das Krankenhaus doch in ein oder zwei Tagen verlassen. Er ist nicht der Mann dazu, thatenlos herum zu liegen, wenn er weiß, daß Sie den Flüchtlingen nachspüren. Er wäre also in sein Zimmer in Ihrem Hause zurückgekehrt, hätte von der Wirthin erfahren, daß Sie nach Europa gesegelt seien, und er brauchte nur die Schiffslisten nachzusehen, um Ihren Namen herauszufinden. Sie sehen, es ist also wirklich nicht so schlimm."

„Aber," widersprach ich, „er wäre doch dann in Ametika gewesen. Er hätte uns nicht einholen können. Der Vortheil war auf unserer Seite."

„Er konnte Sie nicht einholen, aber eine Kabelnachricht hätte Sie in der Mitte des Ozeans überholt und seine Helfershelfer gewarnt. Wenn diese Zeit haben, ihre Gefangene zu verbergen, so finden Sie sie nie — Ihre einzige Aussicht auf Erfolg ist, sie zu überrumpeln. Und noch eins: da er auf dem Schiff ist, so haben Sie die günstigste Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Warum sollten Sie das nicht thun? — sich auf das Geisteskturnier einlassen, auf das Sie sich so gefreut?"

„Daran habe ich auch schon gedacht," sagte ich. „Aber ich fürchte, ich kann die Rolle nicht spielen."

„Die Rolle?"

„Daß ich ihn nicht im Verdacht habe, daß ich scheinbar ganz offen und ehrlich gegen ihn bin, ihm alle meine Pläne mittheile: Ich fürchte, er wird mich vom ersten Augenblick an durchschauen und mir ein Bein stellen. Es wäre zu viel gewagt."

„Nein, der Vortheil ist auf Ihrer Seite. Sie können ihm so viele Sachen sagen, die er schon weiß, und von denen er vermuthen kann, Sie wissen, daß er sie kennt — das klingt unglaublich verwickelt, nicht wahr, aber Sie verstehen mich doch?"

„O ja, ich verstehe."

„Und dann ist es doch auch ganz natürlich, daß Sie nach ihm sehen, sobald Sie von seiner Krankheit gehört haben: Ihn meiden, hieße eingestehen, daß Sie ihn verdächtigen."

„Sein Name steht aber nicht auf der Passagierliste! Wenn ich ihn nicht zufällig gesehen hätte, als er auf's Schiff kam, so würde ich es wahrscheinlich nie erfahren haben."

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Leser tun uns einen besonderen Gefallen, wenn sie bei Einkäufen angeben, daß sie die Anzeige in unserer Zeitung gefunden haben.

Besonders niedrige Preise
für alle Arten
Anstreicher-Artikel.

Creosote Dach-Anstrich. Rote Scheunen-Farben. Fertig-gemischte Farben. Firnisse. Pinsel, u. s. w. Kochöfen, Herde und Heizöfen verschiedener Sorten zu sehr niedrigen Preisen.

Desgleichen ein volles Lager Groceries bester Qualität.

Der Rest von Steingutwaren wird unter Einkaufspreis verkauft. Um damit aufzuräumen.

K. Bocz, Telephon 246 Broad Stt.

Wir möchten hiermit bekannt machen, daß wir für die kommende Saison ein volles Lager von

Schlitten, Cutters, Nähmaschinen, Pferdegeschirren, Decken, u. s. w.

haben. Mäßige Preise. Wir bitten um einen Besuch.

R. E. Mickleborough,
Rose Strasse Regina

Dampfschiffs-Agenten.

Geld nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland gesandt.

Dampfschiffs-Billette für alle Linien.

Es wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Corn. Epp Co., 901 Main-Straße, Winnipeg, Man.

Yorktons großer Möbel-Store.

Soeben wieder eine Carladung Betten einbekommen. Bestellte diese noch ehe der Frost die Ernte geschädigt hatte und habe jetzt zu viel auf Lager. Sie müssen jedoch schnell weg. **Komm und kaufe billig.**

Bettstelle, Spring und Matratze, früher $12, jetzt $8.00.

A. O. Whitman, Yorkton, Sask.

Die kurze Linie zwischen Edmonton und Regina ist die

Canadian Northern Eisenbahn.

Kurze Zeit und beste Raten; ausgezeichneter Dienst. Anschluß in Warman an den Expreß-Zug der Hauptlinie mit erstklassigen Dining-Cars und Schlafwagen.

Täglicher Zug, ausgenommen Sonntags:
Kommt in Regina an 19:44
Verläßt Regina 7:45
Kommt in Edmonton an 6:15
Verläßt Edmonton 21:10

Nur 22 Stunden unterwegs.

Volle Information von: Hrn. F. J. Hurkett, Ticket-Agent in Regina.
oder man schreibe an C. W. Cooper, Asst. General Passenger Agent, Winnipeg, Man.

Große Preisermäßigung für Weihnachtswaren.

Wenn Sie eine Taschen- oder Wanduhr oder sonstige Juwelier-Waren kaufen wollen, dann besuchen Sie den Juwelier

B. W. Wright, der Ihnen von **20 bis 30 Proz.** billiger verkaufen kann, als sonst jemand in der Stadt.

J. W. Wright, Prince Albert, Sask. — **B. W. Wright, Rosthern, Sask.** — R. A. Wright, Lethbridge, Alta.
A. M. Wright, Medicine Hat, Alta. — C. C. Wright, Fernie, B. C.

Zum Kostenpreis!

Habe eine Anzahl guter fertiger **Männer- und Knaben-Anzüge,** welche ich zum **Kostenpreis** verkaufen werde. Alle übrigen Anzüge verkaufe ich mit ..... **15 Prozent Abschlag** für Bar.

Bin alleiniger Verkäufer der berühmten „Williams" Männer-, Frauen- und Kinderschuhe, verkaufe sie billig. Kommt und seht, bevor Ihr sonstwo kauft.

Johann P. Epp, Rosthern, Sask.

Ein Ausweg.

Arzt: „Ja, Mina, Gutes kann ich Ihnen in Ihr Dienstbuch aber nicht schreiben." — Mina: „Sind S' so freundlich, Herr Doktor, und schreiben Sie 's halt wie ein Rezept."

Zwei Möglichkeiten.

Herr (der mit einem Kutscher im Nebel fährt): „Sie, Kutscher, warum ist das Pferd stehen geblieben?" — Kutscher: „Da ist entweder a Bahnschranken oder a Wirthshaus da!"

Schwer zu machen.

Vater (zu seinem Sohn, der beim Vorübergehen an einer Schwimmschule bittet, ihn baden zu lassen): „Nein, Fritz, Du gehst mir nicht früher in's Wasser, als bis Du schwimmen kannst!"

J. H. Carson
Empfehle mich zur Anfertigung
künstlicher Gliedmaßen und **ortopädischer Apparate** sowie Bandagen, Bruchbändern und Leib-Binden, 2c.
J. H. Carson. Winnipeg, Man.
King Str. 54. Tel. 3425

Auszug
aus dem canadischen Heimstättengesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sectionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Section von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens 6monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer besagter Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht geben.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Meinen werten Kunden, und auch auch solchen, die es noch werden wollen, lasse zu wissen, daß ich für die nächsten sechs Wochen

10 Proz. Abschlag auf alle **Kochöfen,** und **5 Proz. auf Heiz-Oefen** geben werde. Ebenso auf alle **Kleinwaren 10 Prozent für bar.**

Da in meinem Store von jetzt an nur für bar verkauft werden wird, gebe ich von jetzt bis Neujahr noch extra einem Jeden, der für $5.00 kauft, 25 C.s. wert Waren.

Alle Kunden, die mir noch schuldig sind, bitte ich, doch meiner nicht zu vergessen.

Jacob Kliewer,
Eisenwarenhändler,
Warman, Sask.

Yorkton

Ich verkaufe Dampfschiffsfahrts-Billete zu den **gangbar niedrigsten Raten.**

Ich vertrete nur erstklaisige Linien und man kann selber wählen.

Wegen näherer Auskunft spreche vor oder schreibe an

H. Christopherson,
Yorkton, Sask.

Freies Arbeits-Bureau.

Ein freies, öffentliches Arbeits-Nachweis-Bureau ist von der Dominion-Regierung eröffnet worden, in Verbindung mit der Immigrations-Arbeit in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, zum Nutzen der Landwirte und Anderer, die Landarbeiter, Handwerker oder Dienstmägde bedürfen.

Gesuche für Arbeiter sollten an J. Obed Smith, Einwanderungs-Kommissär, Winnipeg, gerichtet und genau angegeben werden, was für Arbeiter verlangt, auf wie lange Zeit und welche Löhne angeboten werden.

Nur solche Arbeiter, welche für die betreffende Arbeit tauglich und passend sind, werden hinausgeschickt.

Man schreibe an
J. Obed Smith,
Dominion Immigration Commissioner,
Winnipeg, Man.

Bank of Montreal.
Etablierte 1817.

Das älteste Bank-Etablissement in Canada.

Eingezahltes Kapital $14,000,000
Rest $11,000,000

Wir tun ein regelrechtes Bankgeschäft und erlauben die höchsten Zinsen auf Depositen von $1.00 aufwärts. Briefliche Ordres prompt ausgeführt.

A. F. Angus, Mgr.,
Regina Zweig.